



Irmgard Rech

Was könnten die Kirche insgesamt und die Gemeinden vor Ort aus der Corona-Krise lernen

Viele Menschen haben schon jetzt während der Zeit der strengen Lebensbeschränkungen durch die Covid-19-Pandemie die Erkenntnis gewonnen, dass die Corona- Krise unser Denken und Fühlen tiefgreifend verändert. Wir lernen wieder die Tugenden der Selbstbeschränkung und der Rücksichtnahme auf Schwächere. Herausgefordert ist unsere Solidarität zu unserm Land, zu Europa und zur gesamten Menschheitsfamilie. Plötzlich erleben wir uns alle als gefährdete Menschen, die unsicher und angstvoll nach Schutz und Ausweg aus einer schlimmen Krankheit suchen. Bei der Unterordnung unter staatliche Verbote ist Demut gefragt. Zum ersten Mal gehorchen alle Amtsträger einer sich auf göttliche Einsetzung berufenden Institution mit einem für unfehlbar erklärten Papst staatlichen Verordnungen, die ihre Gottesdienste verbieten.

Priester und Gemeinde gehören zusammen

Priester und Bischöfe jedoch hielten in den Kirchen in gewohntem Ornat weiter ihre Gottesdienste vor leeren Bänken, sog. Geistermessen. Selbst der Papst, der sonst von tausenden Gläubigen während der Osterfeierlichkeiten umgeben war, erschien inmitten der Pracht des Petersdomes in seiner Hinfälligkeit alleingelassen und verloren. Waren die vielen Internetübertragungen dieser Gottesdienste aus leeren Kirchen nicht ein Sehnsuchtsruf der Zelebranten nach ihren Gemeinden. Gerade für sie könnte dies Erfahrung zu einer guten Schule der Demut werden, sich in ihrer Priesterrolle durch die Weihe nicht mehr als Herausgehobene zu verstehen, die über der Gemeinde stehen, sondern als ganz zu ihr gehörig und in allem ihr dienend. Als Alleindarsteller an einem Altar wirken sie widersinnig und absurd. Gerade wenn es eine Eucharistiefeier ist, und es fehlt die Gemeinde, die von Jesus zum Gedächtnismahl geladen ist, verliert die allein vom Priester vollzogene Handlung ihren Sinn. Denn der Liturgen feiert ja nicht „seine Heilige Messe“, er feiert die Messe mit der Gemeinde zusammen.

Es besteht allerdings auch die Gefahr, dass Priester sich vor der Kamera erneut wie Stars vorkommen. Als am ersten Sonntag im Mai wieder Eucharistiefeiern in Kirchen erlaubt waren mit nur wenigen Gläubigen in großen Schutzabständen, bekannte ein Pfarrer einem Journalisten, er habe sich gefühlt, wie „in seiner allerersten Messe“, gemeint ist wahrscheinlich seine Primizmesse. Gläubige wurden nicht gefragt. Waren sie nur die Statisten für „seine Messe“?

Gebraucht werden gemeinschaftsstiftende Gottesdienste

Da wir wohl längere Zeit mit dem Corona Virus werden leben müssen, wird für die nächsten Monate nur diese Art der Sonntagsmesse in Kirchen möglich sein: Eine beschränkte Anzahl von Gläubigen in Abständen zueinander und zum Priester alle mit Masken, unter Einhaltung strenger Hygienemaßnahmen und ohne Gesang. Wie soll da Gemeinschaft entstehen? Doch waren unsere Sonntagsmessen vor Corona wirkliche Gemeinschaftsfeiern? Sind nicht deswegen immer weniger Leute sonntags zur Messe gekommen, weil sie sich dort fremd vorkamen, nicht ernst genommen als moderne Menschen, die aus dem christlichen Glauben Impulse für ihr heutiges Leben erwarten?

Die Gemeinden und ihre pastoralen Teams müssen jetzt besonders auf der Hut sein, dass Kirche nicht auf diese Weise zur Sekte mutiert, wenn Priester sich auf „ihre Messen“ freuen und Gläubige sich anmelden, welche „Messgnaden“ für ihr eigenes Seelenheil sammeln wollen. Gebraucht werden jetzt lebensdienliche, d. h. gemeinschaftsstiftende Gottesdienste, Gottesdienste, die in unser Leben eingreifen und es verwandeln.

Worüber ein Kommunionmädchen trauert

Auf diesen Gedanken kam ich, als ich in unserer Kirche auf dem Boden vor dem Altar ein Blatt entdeckt hatte, auf dem ein Kommunionkind seine Trauer über den ausgefallenen „Weißen Sonntag“ ausgedrückt hat. Ihm ist am Sonntag, den 19.04.2020, am ersten Sonntag der Gottesdienstverbote, eine Eucharistiefeier weggenommen worden, die in sein Leben eingegriffen und sein Selbstwertgefühl verändert hätte. Es schreibt: „Ich hätte mich darauf gefreut, in meinem Kleid zu stehen und das erste Mal den „Leib Christi“ zu essen. Und dass meine Tante und mein Onkel und meine Oma und mein Opa gekommen wären. 19.04.2020 Unter dem Text war mehreres gemalt: ein großes braunes Kreuz in dessen Quadrate verteilt 2020 geschrieben war, eine Schale gehäuft voll mit Brot, ebenfalls mit 2020 gekennzeichnet, eine Taufkerze mit grünem Kreuz und dem Geburtsdatum und schließlich ein gemaltes Selbstportrait mit weißem Kleid, gelber Krone und gelbstrahlender Kommunionkerze in der Hand, darunter der Name Mareike.

Ich finde, was die Feier der Eucharistie ausmacht, wie sie die Feiernden aufrichtet und verwandelt, das lässt sich aus dem Dokument dieses neunjährigen Mädchens, abgelegt vor dem Altartisch, eindringlich herausfinden. Das Allererstaunlichste an seiner Äußerung ist ein freudiges Hochgefühl, verbunden mit einem gesteigerten Selbstwertgefühl. Manch konservativer Christ wird mahnen wollen, hier müsse katechetisch eingegriffen werden. Aus den Worten und der Zeichnung spricht doch wohl zu viel Eitelkeit und Stolz, gerade für ein Mädchen! Es sieht ja überhaupt nicht den Priester, nur sich selbst. Ja, das stimmt, ein solcher Stolz, ein solches Selbstwertgefühl war Mädchen und Frauen in der Kirche nicht gestattet. Die höchste Ehre, zu der sie gelangen konnten, war, Priester Mutter zu werden. Die Frauen der Bibel wurden demütig und ergeben dargestellt, von Eva her galten sie als besonders anfällig für die Sünde.

Die Gemeinschaft der Getauften, eine königliche Priesterschaft

Doch dieser Abwertung der fraulichen Natur hat die neunjährige Mareike einiges entgegenzuhalten. Mit ihrem weißen Kleid drückt sie aus, dass sie eine Geladene ist, von Jesus selber geladen, dieses besondere Brot zu essen. Das hätte ihr das freudige Hochgefühl einer neu erhaltenen Würde gegeben, einer neuen Art „zu stehen“ in ihrem weißen Kleid am Altar. Das klingt fast priesterlich!

Aber darf sie das? Ja, mit ihrer gemalten Taufkerze hat sie die Tauftheologie der ersten Christen ganz auf ihrer Seite. In 1 Petr 2, 9 werden die getauften Gläubigen so angesprochen: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft.“ Für Paulus sind in dieser neuen Wirklichkeit alle trennenden Unterschiede aufgehoben, auch die zwischen Mann und Frau (Gal 3, 28). Seinen Brief an die Philipper schreibt er „an alle Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mit ihren Bischöfen und Diakonen“ 1,1. Wenn wir dann noch hinzunehmen, was katholische Theologen den Reformatoren entgegeng gehalten haben, dass der Mensch nicht mehr nur Sünder ist, sondern dass die Natur des Menschen (die weibliche nicht ausgeschlossen) durch die Taufe zum Guten neu belebt wird, dann darf ein katholisches Mädchen bei seiner Erstkommunion durchaus ein freudiges Selbstwertgefühl entwickeln.

Das im liturgischen Mahl mit Christus geistig gestärkte Ich hätte sich auch im Festmahl mit den Verwandten in einem neuen, vertieften Erleben der Familiengemeinschaft ausgewirkt. Übrigens ist das in ihren Äußerungen deutlich zu erkennen, dass Mareike das liturgische Geschehen in der Kirche nicht als isoliertes Sonderereignis versteht, sondern dass sie es in ihr Leben einbindet. Das besagen doch die in die Zeichnung eingeführten Daten, wiederholt die Jahreszahl 2020 und die Daten ihrer Geburt und des nicht stattgefundenen Weißensontags.

Ohne Versöhnung mit den Frauen keine Gemeinschaft in der Eucharistie

Dieses kleine Dokument eines Mädchens kann uns dringender Ansporn sein, die vor Covid 19 gefeierten Liturgie von ihrem stark priesterbezogenen Geist zu befreien und sie in Bezug zusetzen zu einer Gemeinschaft von heutigen Frauen und Männern, die aus einem neuen

Selbstbewusstsein heraus verantwortungsvoll in der Welt handeln wollen. Die Mutter dieses Mädchens leitet Bauprojekte im Straßenbau und erzieht ihre Mädchen zusammen mit ihrem Mann zu eigenwilligen und eigenständigen Persönlichkeiten. Wird die katholische Kirche mit ihrer einseitig männlichen Ausrichtung und dem Unrecht, das sie Frauen mit der Aussperrung aus dem Priesteramt und aus allen Entscheidungen antut, solche heranwachsenden jungen Frauen nicht geradezu abstoßen? Jeder gefeierter „Gottesdienst“ wird nur dann gottwohlgefällig genannt werden dürfen, wenn er die Freude am Aufbau des Gottesreiches fördert.

Hat Jesus dabei die Frauen in irgendeiner Weise ausgeschlossen? Das überlieferte Bild vom Abendmahl, auf dem an der Tafel um Jesus nur Männer sitzen, wird bis heute als Waffe gegen Frauen genutzt, die im Priesteramt mitwirken wollen beim Aufbau des Gottesreiches. Wo aber sind Bilder von Jesus im Dialog mit Frauen, den Jesus ausdrücklich gesucht hat? Die Erzählungen der Evangelien von diesen Dialogen wurden in der Verkündigung und der christlichen Kunst zu Nebenthemen degradiert und blieben für männliche Theologen ohne Bedeutung. Umso leidenschaftlicher haben sie sich dagegen mit der Sündenfallgeschichte beschäftigt, die Jesus in den Evangelien nicht ein einziges Mal erwähnt. Mit dem Bild von Eva, die sich von der Schlange verführen lässt, den verbotenen Apfel zu essen, haben sie eine Frauenverachtung ausgelöst, die bis heute wirksam ist bis hin die Verteidigung des Priesterzölibats. Vielen zölibatären Amtsträgern fehlt bis heute die Erkenntnis und die Wahrnehmung, dass erst dann Eucharistie gemeinschaftsstiftend gefeiert werden kann, wenn die Kirche das Unrecht der Männerdominanz beseitigt und sich mit den Frauen versöhnt hat. Bis dahin bleibt der vom männlichen Zelebranten in die Gemeinde der größtenteils aus Frauen bestehenden Eucharistiefeiernenden hineingesprochene Friedensgruß eine Mogelpackung.

Paare der Bibel in den Kirchenfenstern der Abteikirche Tholey

Wer eine friedvolle Glaubensgemeinschaft aufbauen will, muss den Dialog fördern, vor allem mit den Frauen, muss „in Austausch kommen“, um „wieder sprachfähig“ zu werden. So drückt es der Abt der Benediktinerabtei Tholey im Brief an die Freunde der Abtei vom April 2020 aus. Zum Dialog anregen, das wollen die Mönche mit dem Bildprogramm der „großartigen neuen Kirchenfenster“ erreichen. Zu einem neuartigen, auch geschlechtergerechteren Bildprogramm gelangten sie dabei durch die architektonische Zweiteilung der Obergadenfenster. „Die Fensterform aufnehmend werden immer Personenpaare gezeigt, oft bewusst als Mann und Frau, die beide für den Menschen als Geschöpf stehen“, informieren die Mönche. So kommen die vielen Paargeschichten der Bibel in den Blick, als Urpaar des Glaubens endlich „Abraham und Sara“. Mutig wäre es gewesen, Adam und Eva in leuchtenden Farben als erstes Liebespaar zu zeigen, so wie Jesus es getan hat, und auf die so oft gegen die Frau missbrauchte Darstellung des „Sündenfalls“ zu verzichten. Allerdings hat die muslimische Künstlerin die verführerische Schlange jetzt nicht mehr nur Eva zugeordnet, sondern auch Adam. Dadurch sind beide zusammen zum Paar der allerersten Gebotsübertretung geworden. Bei dem Paar Moses und Josua frage ich mich, warum statt des Heerführers der historisch fraglich gewordenen Eroberungskriege nicht endlich seine Schwester Mirjam als Mitbefreierin des Volkes aus der ägyptischen Sklaverei zusammen mit Moses gezeigt wird. Aus dem NT sind als gemischtes Paare Johannes der Täufer und Elisabeth, Hanna und Simeon als Prophetin und Prophet und als Schwesternpaar Martha und Maria dargestellt.

Es fehlen Bilder von Jesus im Dialog mit Frauen

Auch hier hätte ich mir mehr Mut gewünscht. Warum diese scheinbare Scheu, Jesus zusammen mit einer Frau darzustellen, z. B. Jesus und seine Mutter, Jesus und die Samariterin am Brunnen, Jesus und Marta, die wie Petrus ein beispielhaftes Bekenntnis ausgesprochen hat, Jesus und die Ehebrecherin, Jesus und Maria Magdalena, Jesus und die kanaänäische Frau. Diese Dialogbilder von Jesus im Gespräch mit Frauen dürfen nicht länger fehlen als künstlerische Darstellung wie als Themen von Predigt und Bibelexegese. Sie würden ein gerechteres Bild von Jesus vermitteln und weiterhelfen beim Neuaufbau einer

gerechten Kirche. Wie überrascht war ich, als ein Frater des Klosters meine Kritik an der Kleriker-Kirche aufgegriffen und geantwortet hat: „Selbstverständlich gehört das Unrecht gegen Frauen zu den offenen Wunden unserer Kirche. Auf das zögernde Eingeständnis muss hier eine Änderung erfolgen. Möge der Hl. Geist den Entscheidungsträgern zur besseren Einsicht verhelfen!“

So kann das in leuchtendes Blau und Rot getauchte Paarprogramm der neuen Obergaden-Fenster der Tholeyer Abteikirche in der Zeit der Corona-Besinnung zum Anstoß werden, auf Bibel und Kirche mit einem neuen Blick zu schauen. Als hätten die Mönche von Tholey und die beauftragte Künstlerin es geahnt, mit der Corona-Krise ist die Zeit der Paare angebrochen. Noch nie hat man auf den Straßen, jetzt auch unter den Gottesdienstbesuchern, so viele Paare gesehen, und das wird auch noch lange so bleiben. Sie haben es gut, sie brauchen sich nicht an das Abstandsgebot zu halten.